

Hendrik Birus

Entstehungskontext und Aktualität von Goethes Idee der Weltliteratur



Geboren 1943 in Kamenz/Sachsen, 1961 Übersiedlung nach Hamburg. Promotion (Germanistik) in Heidelberg und Habilitation in Göttingen. Seit 1987 Ordentlicher Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik) und Vorstand des 1988 gegründeten Instituts für Komparatistik an der Universität München. Gastprofessuren an den Universitäten von Illinois (Urbana-Champaign), Wien, Rom, Yale (New Haven), Indiana (Bloomington) und Washington (Seattle). Veröffentlichungen: *Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings „Nathan der Weise“* (1978); (Hg.) *Hermeneutische Positionen: Schleiermacher — Dilthey — Heidegger — Gadamer* (1982, japan. Übers. 1987); *Vergleichung. Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls* (1986); (Hg.) *Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan* (2 Bde. 1994); (Hg.) *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993* (1995). – Adresse: Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik), Ludwig-Maximilians-Universität München, Schellingstr. 3R, D-80799 München.

Ich wußte nicht, daß dies eine Rückkehr sein würde — die Rückkehr an einen Ort, an dem ich nie gewesen war. Oder vielmehr: sogleich nach meiner Ankunft wußte ich es, aber nur in meinen allnächtlichen Träumen. Denn diese revoltierten panisch gegen die Möglichkeit, zwischen der Staatsbibliothek Unter den Linden und der Staatsbibliothek Potsdamer Straße zu pendeln — beladen mit Büchern und Zeitungen, aber ohne Paß und zweierlei Geld. Hatte ich doch das geteilte Berlin seit früher Jugend als verheißenes und verbotenes Paradies, dann als Notausstieg ins Freie und als Nadelöhr zurück zu den Eltern und Freunden erfahren. Gewiß, seither die bewegenden Bilder von der Maueröffnung und vom ersten Silvester am Brandenburger Tor; auch Hin- und Rückfahrten über die früheren Grenzen, doch nie ohne Herzklopfen. Und

nun nur noch das Problem, mittels der wiedervereinigten öffentlichen Verkehrsmittel einigermaßen rechtzeitig von einem Punkt in Berlin zu einem anderen zu gelangen?

Ich ahnte noch nicht, in welchem Maße ich in den folgenden Monaten mit meiner eigenen Vergangenheit konfrontiert würde: bei der Besichtigung des früheren Ministeriums für Staatssicherheit und beim Besuch der Gauck-Behörde; bei einem zweitägigen Treffen mit Wolf Biermann (ihm, neben Joachim Gauck sitzend, die *Ballade von dem Drainage-Leger Fredi Rohsmeisl aus Buckow* von vor fast 35 Jahren entlockend); bei der großen Retrospektive des einstigen Kamenzer Schulkameraden Georg Baselitz in der Neuen Nationalgalerie (und einige Tage später wieder auf dem von ihm so eindrucksvoll kopfüber gemalten Damm des Deutschbaselitzer Großteichs stehend); bei den allmorgendlichen Lesungen aus Uwe Johnsons *Jahrestagen* im SFB — oft bis ins kleinste Detail, als wären es Erinnerungen an die eigene Schulzeit, nur eben fünf Jahre früher und in Mecklenburg statt in der Oberlausitz (und kurz darauf erstmals wieder in der Aula der Schule, die ich seit meiner Abiturrede 1961 nie wieder hatte betreten dürfen); ganz zu schweigen von all den schockartig wiedererkannten Orten in Ost- und West-Berlin. Mir vieles davon wieder anzueignen und dazu noch das vielfältig Neue in und um Berlin zu erfahren, war für mich wohl der wichtigste Ertrag dieses Akademischen Jahrs — weit über alles wissenschaftlich Konzipierte und Realisierte hinaus.

Doch im Alltag spielte solche (mit Goethe zu sprechen) ‚gespenstermäßige Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins‘ zunächst nicht die geringste Rolle, da das Wissenschaftskolleg als Zauberberg (daß es tatsächlich ein solcher ist, sah man allerdings erst viel später beim Schwimmen im Halensee!) sofort alle Aufmerksamkeit auf sich zog: all die neuen Gesichter, Namen, Informationen am Empfang, Führungen durchs Kolleg, erste Hilfen durchs Fellow-Sekretariat, erste geglückte Bibliotheksbestellungen, erste Tafelrunden... Und irgendwo jenseits des in Herbstfarben leuchtenden Grunewalds, durch den ich täglich rund um den Grunewaldsee lief, verblaßte Berlin. Zumindest vorläufig. Dafür erfaßte mich eine Arbeitseuphorie, das Gefühl, Siebenmeilenstiefel angezogen zu haben. Binnen vier Tagen — Dank sei der Bibliothek! — mehr als 140 Bibliotheksbände in den Bücherregalen meines Apartments aufgestellt. Binnen vier Wochen — Dank sei der EDV-Abteilung! — die ersten 100 Seiten des geplanten Goethe-Kommentars zu Papier gebracht. Und eine vorsichtige Hochrechnung bestätigte die kühnsten Hoffnungen: wenn dieser Schwung nicht erlahmte, dann konnte angesichts der äußeren Umstände an der Realisierbarkeit meiner Projekte gar kein Zweifel bestehen.

Gewiß, es waren noch Altlasten an der Heimatuniversität abzutragen; und die neue Adresse sprach sich auch arg rasch herum. Aber irgendwann dürfte ja wohl das letzte Gutachten und der letzte ‚letter of recommendation‘ geschrieben sein. Und unter diesen phantastischen Arbeitsbedingungen müßten sich auch längst zugesagte — leider ganz projektfremde — Festschriftenbeiträge im Handumdrehen realisieren lassen. Wenn man nur nicht anderen Fellows beim Mittagessen davon erzählt und von diesen einige unerwartete Hinweise erhalten hätte. Und wenn sich diese nicht dank der Phantasie und Effizienz der Bibliothekarinnen unversehens zu einer Lawine von Büchern und Aufsätzen materialisiert hätten. Daß sich mit solcher bibliothekarischen Unterstützung einige eher zufällige Beobachtungen zu Goethes Interesse an Stammbüchern und anderen Autographen in eine historisch-systematische Untersuchung des Genres der Stammbuchgedichte, speziell bei Goethe, verwandelten, war wohl unvermeidlich. Daß mir aber ein Stoßeufzer über die Beziehbarkeit von Thomas Manns Josephsroman auf das vorgegebene Rahmenthema „Mimesis und Simulation“ Tips aus der Semiotik und Mikrobiologie einbrachte, die mich für Wochen, wenn nicht gar Monate von meinem eigentlichen ‚Hauptgeschäft‘ abhalten sollten, dies gehört zu den produktiven Verunglückungen, auf die das Wissenschaftskolleg zu Recht stolz ist. Und es war der Beginn freundschaftlicher Kontakte, die wohl dieses Jahr überdauern dürften.

Ach, das Hauptgeschäft. Als der Frühling begann, war ich damit keinen Schritt weiter vorangekommen als am Winteranfang. Dafür lag mir nun auch noch Thomas Manns ‚simulierte Mimesis‘ auf der Seele. Und erst recht die leichtsinnig fürs Sommersemester zugesagten Vorträge bei verschiedenen Berliner Kollegen über die Aktualität des Begriffs der Weltliteratur, über Mediävistische Komparatistik, über Hermeneutik und Strukturalismus und über Raabes Erzählanfänge aus komparatistischer Sicht. Ja, als wäre dies noch nicht genug, lieferte ich dem Wissenschaftskolleg mit einem Vortrag über Goethe und Homer den willkommenen Anlaß zu einem Abendausflug ins Humboldt-Schloß in Tegel. Einen Monat später war Sommeranfang.

Beschreibt dieser Arbeitsbericht ein Desaster? Zweifellos — gemessen an den euphorischen Erwartungen des Neuankömmlings. Doch zugleich führte die folgende Desillusionierung zu einer vernünftigen Arbeitsteilung bei der geplanten kommentierten Edition von Goethes — bisher kaum als solchem erkannten — Alterswerk *Ueber Kunst und Alterthum* (1816-1832) als dem Entstehungskontext seiner zukunftsweisenden Idee der Weltliteratur. Daß darüber noch zwei Wochen vor Torschluß ein ertragreiches Seminar am Wissenschaftskolleg stattfinden konnte, gehörte zu den wissenschaftlichen Glücksfällen meines Aka-

demischen Jahrs in Berlin. Ihm vor allem werde ich es zu verdanken haben, wenn sich hoffentlich bis zum Goethe-Jahr 1999 all das vorbereitende Ideengewimmel und die Reisekörbe voll auszuwertender Bücher, Kopien und Exzerpte (Dank sei dem Wissenschaftskolleg für die Übernahme der Speditionskosten!) in einem handlichen Dünndruckband von Goethes späten *Ästhetischen Schriften* aufgehoben finden wird.